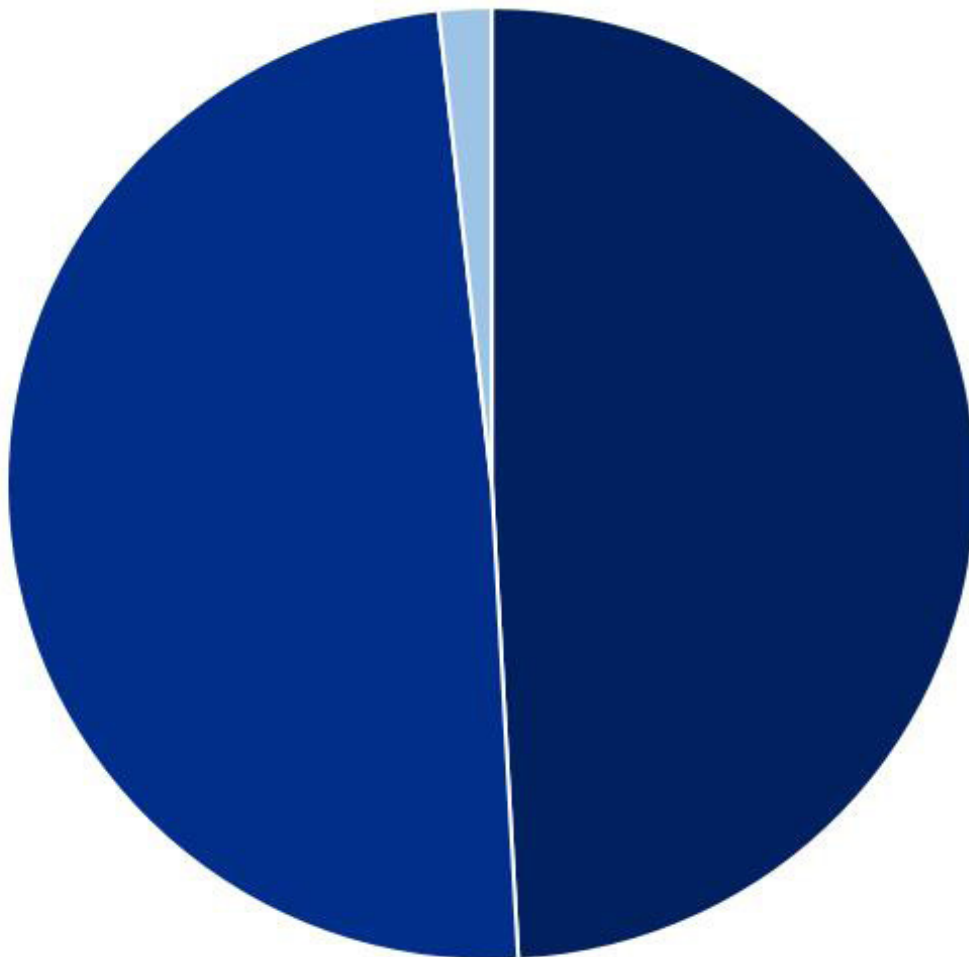


Politicum

Das Magazin der Fachschaft
Politik & Soziologie

Entwicklungszusammenarbeit hilft...

■ Konzernen ■ westlichen Staaten ■ den Menschen



Gefühlte (?) Wahrheit



Liebe Leserinnen
und Leser,

Willkommen zur neuen Sommerausgabe des Politicum!

In dieser Ausgabe beschäftigen wir uns mit dem kontroversen Thema Entwick-

lungszusammenarbeit. Warum genau die Entwicklungszusammenarbeit kritisiert werden kann, könnt ihr im Artikel zu diesem Thema nachlesen. Aber natürlich wollen wir eure Perspektive erweitern und auf unbekanntere Themen richten. Daher beschäftigen wir uns auch mit der Rolle der aufstrebenden Macht China in der Entwicklungszusammenarbeit. Läuft es da besser oder gar noch weniger gut? Außerdem werdet ihr einen Beitrag zu einer Initiative in Uganda finden, die von einem Politikstudenten unseres Institutes gegründet wurde!

In unserem Essay-Teil findet ihr Artikel zu den unterschiedlichsten Themen: Neben der soziologischen Analyse eines Internetphänomens erwarten euch ein Artikel zu jungen Leuten und Politik sowie ein Beitrag zur UN-Klimakonferenz hier in Bonn.

Ganz direkt betreffen euch die Artikel von zwei eurer Mitstudierenden, die eine Bilanz über ihr bisheriges Studium ziehen.

Auch das allseits beliebte Ohne Worte Interview darf natürlich nicht fehlen, in dieser Ausgabe antwortete uns Ying Huang. Außerdem möchten wir euch unsere neue Rubrik vorstellen, die Dozentenkommentare. Hier kommentieren eure Dozentinnen und Dozenten aktuelle politische Ereignisse.

An dieser Stelle danke ich allen, die an dieser Ausgabe mitgewirkt haben und mir den Einstieg ins Politicum erleichtert haben – besonderer Dank gilt natürlich meiner Vorgängerin Nora.

Wie immer gilt, wenn ihr Lust habt, in Zukunft beim Politicum mitzuwirken, meldet euch jederzeit bei eurer #Lieblingsfachschaft oder direkt bei mir.

Viel Spaß beim Lesen!

Insa Holste

Inhalt

- 4 Ohne Worte**
antwortet Ying Huang
- 6 Titelthema -**
Entwicklungszusammenarbeit
- 12 Die Typisierung der Typologie**
- 13 Politik und "junge Menschen"**
- 15 Point of View -**
Studienbilanz
- 16 Die COP in Bonn**
- 18 Dozentenkommentare**
- 20 Impressum**



Liebe Kommilitoninnen, liebe Kommilitonen,

wir sind Till und Miriam und seit Juli der neue Vorsitz der Fachschaft Politik und Soziologie.

Wir haben beide unser Studium im letzten Herbst angefangen und sind nun im zweiten Semester.

Zunächst möchten wir uns gerne bei Katharina Hueske und Janosch Ptassek bedanken, die uns als ehemaliger Vorsitz gut in unsere neue Aufgabe eingeführt haben- Danke dafür!

Das Semester startete, wie auch die vergangenen Jahre, mit der traditionellen Semesteranfangsparty, diesmal unter dem Motto Schulz! im Carpe. Bis in die frühen Morgenstunden wurde der Semesterbeginn gebührend gefeiert.

Nach den Stichwahlen in Frankreich am 7.Mai veranstalteten wir in Zusammenarbeit mit dem Institut français Bonn und der Konrad Adenauer Stiftung eine Podiumsdiskussion über die Wahlen in Frankreich und diskutierten mit euch über deren Ausgang. Anfang Juni folgte dann die Exkursi-

on nach Brüssel. Neben dem Besuch der NGOs WWF und Transparency International und der Besichtigung des neugegründeten Hauses der europäischen Geschichte kamen natürlich auch die Erkundung Brüssels, sowie das Freizeitprogramm nicht zu kurz. So war für jeden Geschmack was dabei.

In Kooperation mit Jugend Rettet e.V. und Asyland folgte kurz darauf, die Vorstellung des Filmes „Asyland“, ein Film der die Situation von Geflüchteten in Deutschland hautnah zeigt. Anschließend war die Möglichkeit geboten, mit dem Regisseur ins Gespräch zu kommen.

Wenn wir Euch hiermit neugierig gemacht haben: Für alle Motivierten und Interessierten unter Euch, die sich in der Fachschaft engagieren möchten, kommt einfach zu einer unserer Sitzungen vorbei! Wir treffen uns jeden Mittwoch um 20 Uhr (c.t.) im großen Übungsraum. Außerdem sind wir für Euch montags bis donnerstags

jeweils von 12 bis 13 Uhr in unserem Büro in der Lenné- Straße 27 erreichbar. Auch in der vorlesungsfreien Zeit besteht mittwochs von 12 bis 13 Uhr die Möglichkeit, mit Euren Fragen vorbeizukommen.

Ihr seid immer herzlich willkommen und wir freuen uns auf Euch!

Wir wünschen euch allen, im Namen der gesamten Fachschaft, viel Erfolg in der Klausuren- und Hausarbeitsphase, eine erholsame vorlesungsfreie Zeit und viel Spaß beim Lesen des Politicums!

Till Busche und Miriam Schmidt

Ohne Worte

von Karina Blumen und Insa Holste

Name: Ying Huang, M.A.
Geboren: 2. Juni 1988 in Göttingen
Ausbildung: Bachelor-Studium „Soziologie“ an der Jiangnan Universität (Wuxi), Master-Studium „Soziologie“ an der Tongji Universität (Shanghai), Ausländische Promotionsstipendiatin der Konrad-Adenauer-Stiftung
Beruf: Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Center for Global Studies, Lehrstuhl für Internationale Beziehungen an der Universität Bonn



Wenn Sie auf der Welt eine Sache verändern könnten, was wäre das?



Welches Buch sollte jeder Mensch einmal gelesen haben?



Welches Klischee über Deutsche hat sich wirklich erfüllt?



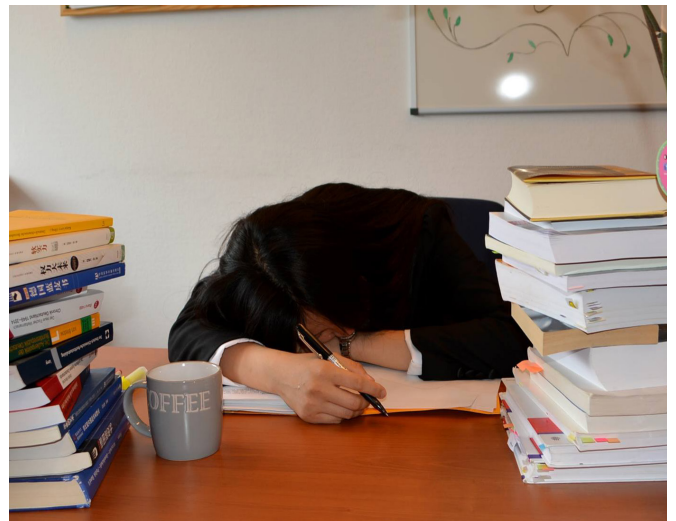
Was ist Ihr Lieblingsort in Bonn?



Wer ist Ihr Vorbild?



Was hätte Sie studiert, wenn es nicht Politik geworden wäre?



Wie beschreiben Sie Ihre Studienzeit?

„Entwicklung“? Nicht ohne meine Anführungszeichen!

Eine kritische Auseinandersetzung mit dem Entwicklungsbegriff

von **Debora Eller**

Lasst uns mal frei assoziieren. Welche Bilder kommen euch in den Sinn, wenn ihr an Entwicklungspolitik denkt? Ich bin mir sicher viele von uns haben eine ähnliche Szenerie vor Augen: Eine westlich aussehende Person umringt von einer Gruppe dunkelhäutiger Menschen, meist Kinder, die verwahrlost und hilfsbedürftig aussehen. Diese „idealtypische“ Darstellung ist natürlich keineswegs Zufall, sondern wird uns von zahlreichen Stellen in den Kopf geschmuggelt. Seien es Werbespots zu Weihnachten von „Brot für die Welt“,

Es warte eine allgemeine Verbesserung der Lebensbedingungen und ein „Leben in Freiheit und Sicherheit für alle Menschen (...)“, sagt zumindest die Webseite der Bundesregierung. Das klingt zwar erst mal sehr attraktiv (wer ist schon gegen ein freies, sicheres Leben?), jedoch ist es nötig hinter diese Definition zu blicken und vor allem hinter ihre zugrundeliegenden Prämissen. Während „Freiheit“ sich als ewiges Mantra der Moderne etabliert hat, sollte man sich vor Augen führen, dass diese verschieden ausgelegt werden kann. Die Vorstellung einer fortschrittlichen „modernen“ Welt wird stets von eurozentrischer Seite hergedacht, ungeachtet ihrer verschiedensten Versionen, welche der Soziologe Shmuel N. Eisenstadt „Multiple Modernities“ nannte. Ihm zufolge bedeutet eine Modernisierung der Welt nicht gleich deren „Westernization“. Westliche Normen und Werte wären somit nicht die einzigen „authentischen“ Indikatoren einer modernen Welt. Gerade das Hinterfragen und Dekonstruieren von politischer und kultureller Tradition und das Ringen um eine Definitionsmacht des politisch Richtigen, sind ihre Merkmale. In der Entwicklungspolitik und -hilfe, wird jedoch nur die westliche Auffassung der Moderne als Ideal verfolgt. Aus normativ positiv aufgeladenen Prozessen eines menschheitsgeschichtlichen „Fortschritts“, werden historische Normen abgeleitet, welche einen Interpretationsrahmen für andere Gesellschaften konstruieren. Während die eigene Gesellschaft der Norm natürlich entspricht, werden Abweichungen von

dieser als fehlerhafte Versionen wahrgenommen, so der Entwicklungsforscher Aram Ziai. Fortschritt- übrigens auch ein Begriff, welcher viel zu unkritisch verwendet wird- darf dann nur innerhalb dieses Interpretationsmusters stattfinden. Ansonsten wird die betroffene Gesellschaft als „unterentwickelt“ abgestraft. Nun scheint der globale Westen die Definitionsmacht darüber zu haben, was für Gesellschaften erstrebenswert sein soll. Hierzu zählt ein Nationalstaat, welcher vor allem auf das Funktionieren ökonomischer Prozesse ausgerichtet ist. Oft unter Ausschließung kultureller und sozialer Interessen. So bewirbt die Bundesregierung selbst ihre Entwicklungspolitik auf ihrer Webseite hauptsächlich mit Wirtschaftswachstum, Digitalisierung und attraktiven Investitionen für deutsche Unternehmen. Der „Index der menschlichen Entwicklung“ der Vereinten Nationen berechnet sich ebenfalls unter anderem durch das Bruttonationaleinkommen pro Kopf.

oder Illustrationen zu Jugendreisen als „Entwicklungshelfer*in“. Das ist ja auch was ganz Tolles, schließlich kann ich in die exotischsten Länder reisen und bin den Menschen da auch noch eine lang ersehnte Hilfe. Quasi die „White Man's Burden“ als Urlaubsreise. Denn es ist irgendwie auch die Pflicht von Menschen aus reichen Ländern, den Menschen in Entwicklungsländern und Schwellenländern zu helfen, oder? So. Und hier müssen wir jetzt mal stoppen. „Entwicklung“? „Schwellenländer?“ Was wartet denn nun hinter dieser „Schwelle“? „Eine“ moderne Welt?

„Jedoch müssen sich bestimmte Formen der Gesellschaftsorganisation historisch entwickeln und können nicht einfach so aus dem Boden gestampft werden. Und vorgeschrieben werden sollten sie schon gar nicht.“

Dass eine Missachtung örtlicher Gegebenheiten der Entwicklungshilfe Probleme verursachen kann, illustriert das Beispiel Ägypten. Hier kam es im Laufe der Zeit zu einer starken Verschiebung der Nutzung von Ressourcen



Foto: Kinderoase Lombok, flickr.com

cen: Die Produktion von Grundnahrungsmitteln hin zu einer Produktion von Luxusgütern, welche nur wenigen Ägypter*innen finanzielle Vorteile verschafften. Die Weltbank intervenier-



te und schlug eine exportorientierte Ökonomie vor, welche für die meisten Ägypter*innen hinsichtlich ihrer globalen wirtschaftlichen Position wenig nützlich war. Ein weiteres Beispiel wäre der „Land Acquisition Act“ in Indien, der von der Welthandelsorganisation ausging. Daraufhin kaufte hier die indische Regierung Grundstücke aus Privatbesitz auf, um diese dann industriell nutzbar zu machen. Viele ehemalige Besitzer*innen fühlten sich daraufhin ihrer Lebensgrundlage enteignet.

Die Konstruktion des Anderen
Nachdem die sogenannte „Rasse“ als Mittel zur Kategorisierung diskreditiert war, nutzte der globale Westen kulturelle Kategorien, um verschiedene Gruppen zu konstituieren. Der Literaturkritiker Edward Said, sprach hier von „Othering“, also der Konstruktion verschiedener Identitäten, welche im Kern die eigene Identität als überlegene wahrnimmt und somit ein Herrschaftsverhältnis über „die Anderen“ erzeugt. Man darf an dieser Stelle nicht vergessen, dass das Bild barbarischer und „unzivilisierter“ Identitäten im Kolonialismus die Gräueltaten der Kolonialisten zu legitimieren, beziehungsweise zu verschleiern versuchte. Im heutigen Postkolonialismus besteht zwar teilweise ein Bewusstsein, über diskriminierende Diskurse, was bisher trotzdem nicht die sprachliche Reproduktion einer dichotomen Weltaufteilung (entwickelt-unterentwickelt) verhindern konnte. Unreflektierte bis rassistische Anwandlungen tauchen heute im Schleier eines Paternalismus gegenüber „Entwicklungsländern“ auf, welchen selbst eine Rhetorik der Partnerschaft nicht aufbricht. Manche Nicht-Regierungsorganisationen bemühen sich zwar um einheimische Aktivist*innen, der Entwicklungsdiskurs wird trotzdem von „westlicher“ Seite her bestimmt. So kommt es zu einer repräsentativen Struktur, welche fast den Anschein erweckt, den Betroffenen werde nicht zugetraut, ihre Bedürfnisse eigenständig zu artikulieren. Die Folge sind stereotype

Bilder (man denke an die Spendenwerbespots), welche die Thematik begleiten. Viel zu selten wird Betroffenen der Zugang zur Öffentlichkeit verschafft, um eigenständig ihre Stimme zu erheben. Dabei beinhaltet gerade dies das Potenzial, eine konstruierte Andersartigkeit aufzubrechen.

„Entwicklung“ also in Aführungszeichen.

"Der Entwicklungsbegriff ist also kritisch zu sehen. Er vergleicht Gesellschaften nach eurozentrischen Prämissen, die sich nicht so leicht verallgemeinern lassen."

Dass es Armut und damit verbundenes Elend auf der Welt zu bekämpfen gilt, soll hier nicht negiert werden. Auch nicht, dass uns das alle etwas angeht und, dass wir uns alle einmischen können. Nur sollte man sich nicht als „edle Retter*in in der Not“ inszenieren. Schließlich darf nicht vergessen werden, dass nicht etwa ethnische und kulturelle, sondern politische, ökonomische und besonders postkoloniale Aspekte negativ auf Gesellschaften einwirken. Wenn ich mich also nicht mit dem Status „Entwicklungshelferin“ nach Ghana aufmachen kann, dann doch lieber einfach als Besucherin. Und dann sehe ich vor Ort die Folgen eines missverstandenen Fortschrittbegriffs. Als Hife verkleidet, wird unfreiwillig ein Kapitalismus importiert, welcher nur durch Ungleichheiten überlebt.

DU BIST DIE FACHSCHAFT.

Du hast eine Frage, aber weißt nicht, an wen Du Dich wenden kannst? Du hast Startschwierigkeiten oder ein anderes Problem? Dann wende Dich an uns! Wir helfen Dir weiter oder wissen zumindest, von wem Du die nötigen Antworten bekommen kannst. Komm in unsere Sprechstunde, ruf an oder schreib eine E-Mail. Oder möchtest Du vielleicht selbst aktiv werden, mit interessanten Menschen etwas bewegen, anderen helfen oder Artikel verfassen? Du möchtest einen

Vortrag organisieren, eine Podiumsdiskussion? Oder eine Filmvorführung mit anschließender Diskussion? Einen Themenabend, eine Vortragsreihe? Du planst eine Exkursion? Du weißt, was Dich stört und Du willst Dinge verändern? Bring Dich ein und probiere Dich aus! Du wirst überrascht sein, was alles möglich ist! Komm in unsere Sitzung und bring Deine Ideen ein. Jeden **Mittwoch** im Semester um 20 Uhr c.t. im **großen Übungsraum** des Instituts oder schreib uns eine E-Mail:

sprechstunde@fs-sozpol.de



WE WANT YOU

Die Entwicklungspolitik der Volksrepublik China

von Melina Lorenz

Angesichts einer neuerlich drohenden Flüchtlingskrise in Afrika und Hungerkatastrophen besonders in Westafrika sind Entwicklungspolitik und Entwicklungshilfe wieder zu einem tagespolitischen Thema geworden. Die Europäische Union und ihre Mitgliedsstaaten haben dabei als größte Entwicklungshilfegeber weltweit (75,5 Mrd. Euro in 2016) eine gewisse Vorreiterposition. Doch auch andere Staaten investieren immer mehr in Afrika und anderen Regionen. Insbesondere die Volksrepublik China avanciert zu einem immer wichtigeren Entwicklungshelfer.

Die Volksrepublik ist jedoch gewiss kein „neuer Geber“. Bereits zu Zeiten des Kalten Krieges, als China selbst große Summen an Entwicklungshilfegeldern erhielt, haben die Chinesen ihre Interessen in Afrika gewahrt und begonnen, dort Entwicklungshilfe zu leisten. Seit der Jahrtausendwende hat China sein Engagement in Afrika noch einmal deutlich ausgeweitet. Dabei ist es für China laut eigenen Aussagen wichtig, solidarisch und auf Augenhöhe mit seinen Partnern zu kooperieren und sich nicht in innere Konflikte, wie zum Beispiel Menschenrechtsverletzungen, auf dem afrikanischen Kontinent und in den einzelnen Staaten einzumischen.

Chinesische Entwicklungshilfe besteht dabei neben „klassischer“ Entwicklungshilfe in Form von günstigen Krediten und kostenlosen Leistungen zum größten Teil aus zwei Komponenten: Tauschgeschäfte, bei denen afrikanische Rohstoffe gegen von chinesischen Firmen erstellte Infrastruktur-Projekte getauscht werden und gegenseitiger Handel, wozu besonders die Abschaffung von Zöllen und der Vertrieb billiger chinesischer Produkte gehören.

China investiert in Afrika insbesondere in große Infrastrukturprojekte, wie bei-

spielsweise in den Aufbau einer neuen 1400 Kilometer langen Eisenbahnlinie im erdölreichen Nigeria; die entsprechende Technik stellen die Chinesen zusammen mit Krediten über 13 Milliarden Dollar bereit. Auch andere ressourcenreiche

und zum Schutz der einheimischen Eliten wurden teils schwierige Bedingungen implementiert. Daher hat China seine Investitionen in Afrika an die Öffnung dieser Märkte geknüpft. Zudem entwickelt sich in Afrika mit einer wachsenden und



Foto: jbdodane, flickr.com

Länder wie die Demokratische Republik Kongo und der Sudan erhalten von China hohe Investitionssummen für Infrastrukturentwicklung und Energieversorgung. Häufig werden diese Investitionen gegen Öl- oder Minerallieferungen (wie beispielsweise Platin, Kohle und Uran) „getauscht“. Dieses Tauschmodell wird als „Angola Modell“ bezeichnet. Inzwischen stammt so rund ein Drittel des Öls, das China importiert, aus Afrika. Mineralien, wie auch sogenannte „seltene Erden“ nutzen die Chinesen besonders für ihre Produktion von Elektrogeräten.

Dem Handel mit afrikanischen Staaten dagegen stehen in der Regel einige Hindernisse im Weg. In vielen afrikanischen Staaten bestehen abgeschottete Binnenmärkte

kaufkräftigen Mittelschicht auch eine Zielgruppe für chinesische Produkte. Auf diese Entwicklung reagieren die Chinesen zum einen mit auf den Markt in Afrika zugeschnittenen Produktlinien wie auch mit dem Aufbau lokaler Produktionen vor Ort. Auf dem afrikanischen Kontinent sind inzwischen rund 2500 chinesische Firmen aktiv, und das Handelsvolumen zwischen dem Kontinent und China wuchs von neun Milliarden US-Dollar im Jahr 2000 auf 160 Milliarden Dollar in 2011.

Gewiss handelt Peking in Afrika nicht allein aus altruistischen Motiven. Diese doppelte Strategie aus Investitionen und Handel ermöglicht den Chinesen erhebliche Vorteile. Zum einen haben sie Zugang zu wertvollen Rohstoffen wie Öl und Minera-

lien, die sie auch für die eigene Produktion benötigen, und zum anderen erschließt sich einen ein völlig neuer und sehr großer Markt für ihre Produkte.



Besonders von Seiten der EU erntet die chinesische Regierung für ihre Entwicklungspolitik viel Kritik. Zum einen wird den Chinesen von EU-Diplomaten vorgeworfen, bei ihren Investitionen in Afrika Umwelt- und Menschenrechtsstandards zu missachten. Zum anderen wird kritisiert, China würde den afrikanischen Kontinent ausbeuten und für die eigenen wirtschaftlichen Zwecke missbrauchen. Aber nicht nur die EU kritisiert die chinesische Entwicklungspolitik. Kritik kommt auch von der afrikanischen Bevölkerung selbst. Deren größter Vorbehalt ist, dass die Verträge zwischen Peking und den afrikanischen Regierungen meist unter Ausschluss der Öffentlichkeit zustande kommen. So ist niemandem außer den Unterzeichnern klar, wie und in welchem Umfang sich afrikanische Staaten gegenüber China verschulden, und ob die Konditionen der Verträge überhaupt afrikanischen Interessen entsprechen. Zudem kann vermutet

werden, dass derartige Vertragsschlüsse von Schmiergeldzahlungen an führende Politiker begleitet werden. Des Weiteren kritisieren viele Afrikaner, dass die Chinesen ihre Bauprojekte mit chinesischen statt mit afrikanischen Arbeitskräften umsetzen, und somit nichts gegen die Arbeitslosigkeit in den afrikanischen Staaten getan wird. Afrikanische Regierungen heißen chinesischen Investoren jedoch nach wie vor mit offenen Armen willkommen. Dies geschieht hauptsächlich aus dem Grund, dass an deren Zahlungen in der Regel keine Bedingungen wie das Beachten von Menschenrechten geknüpft werden. Besonders für diktatorische Regime, die vom Westen meist gemieden werden, ist China daher die wichtigste Alternative, wenn es um Gelder und Investitionen geht. Simbabwe Präsident Robert Mugabe sagte in diesem Zusammenhang: „Im Osten geht die Sonne auf, im Westen geht sie unter.“

Madufafa - Making a difference in Uganda face to face

von Nora Benz

Der Himmel ist blau. Die Sonne scheint. Der Stromgenerator brummt im Hintergrund. „Der Strom ist überall ausgefallen. Ich hoffe du hörst mich“, sagt Leon. „Ich hoffe der Strom hält“, denke ich.

Gegründet wird MADUFAFA im Januar 2015 von Leon, seiner Freundin Yoshi aus Taiwan, Sam und Ronald. 2013 reist Leon zum ersten Mal nach Uganda, um dort für ein Jahr einen Freiwilligendienst zu absolvieren. Dort lernt er auch die anderen drei kennen. Sam und Ronald, studierte Sozialarbeiter aus Uganda, arbeiten schon länger bei der Organisation in der Leon seinen Freiwilligendienst leistet. Leon arbeitet an einer Grundschule/Waisenhaus und erkennt, dass eine Menge schief läuft: Es gibt strukturelle und finanzielle Probleme, die Organisationsleitung ist korrupt. Die vier Freunde müssen feststellen, dass sie bei dem Versuch etwas verändern zu wollen, schnell gegen die Wand laufen. Mit dem Gedanken „wir können das besser“ setzen sie sich zusammen und schmieden erste

Pläne. „Für mich war es zuerst nur Spinnererei“, sagt Leon. Schließlich ist er als Freiwilliger nur zwölf Monate vor Ort und es fehlt an Ressourcen. Ideen haben sie viele, doch so richtig an das Projekt geglaubt hat zumindest er zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Doch nach Leons Rückkehr nach Deutschland im August 2014 bleibt er nicht lange dort. Für ihn ist klar, er möchte zurück nach Uganda. Was mit ersten Ideen und Gedanken anfängt, nimmt in den kommenden Monaten immer mehr Gestalt an. Nach ihrer Rückkehr in Taiwan sammelt Yoshi Spenden und schafft es, sechs Monate später mit ca. 6000 Euro im Gepäck zurück nach Uganda zu reisen. Und auch Sam und Ronald in Uganda sind fleißig und können mehrere Hundert Euro zusammensammeln. Mit dem ersten Startkapital mieten die beiden vor Ort, nahe der ugandischen Hauptstadt Kampala, ein Büro und kündigen ihre Jobs. Als Leon im Februar 2015 zurück nach Uganda kommt ist MADUFAFA gegründet, doch was nun?



Während es in Nansana, nordwestlich der ugandischen Hauptstadt Kampala, NGOs wie Sand am Meer gibt, ist MADUFAFA die erste und einzige Hilfsorganisation, die in Kinaawa, ca. 45 Minuten vom Kern Kampalas entfernt, entsteht.

Für Leon und seine Freunde wie auch für die Bewohner des Dorfes ist das Ganze absolutes Neuland. Deshalb befragen die vier zu allererst die Leute vor Ort, was sie

einzigste NGO vor Ort und die Probleme komplex und miteinander verknüpft sind, wollen sie sich nicht auf ein Gebiet spezialisieren.

ten Infrastruktur oft nicht finanzierbar ist. Außerdem sind die medizinischen Leistungen oft nicht kostenlos, obwohl sie das eigentlich sein sollten. MADUFAFA will



brauchen, wo die Probleme liegen und wie geholfen werden kann. Sie führen so genannte „home assessments“ durch, um die Familien, die am meisten Hilfe benötigen, kennenzulernen. Zunächst ist es nicht einfach, da die Menschen vor allem schlechte Erfahrungen mit Hilfsorganisationen gemacht haben, doch Leon ist sich sicher, dass sie das Stimmungsbild schnell kippen können.

Dank der gesammelten Spendengelder und den bereits geknüpften Kontakten zu anderen, etablierten NGOs gelingt es, das erste Projekt zu starten: Eine Veranstaltung, bei dem HIV-Tests durchgeführt werden und Betreuung für positiv Getestete angeboten wird, alles kostenlos. Auch heute bieten sie diese Veranstaltungen noch an und erreichen so im Schnitt um die 250 Menschen.

Parallel dazu muss MADUFAFA den offiziellen Registrationsprozess für NGOs durchlaufen. Das bedeutet jede Menge Bürokratie. Doch heute können sie stolz verkünden, dass sie eine offizielle Organisation sind, die nicht nur in Uganda agiert, sondern dort auch registriert und organisiert ist.

Derzeit hat MADUFAFA sechs große Projekte in drei Departments. Da sie die

Ihr größter Bereich ist der Bereich „Education“, also Bildung: Hier bietet MADUFAFA das Child Sponsorship Program an. Viele Kinder können leider nicht zur Schule gehen. Es sind zwar viele Schulen vorhanden, doch oft sind sie zu teuer oder erfüllen die gesetzten Bildungsstandards nicht. MADUFAFA geht es nicht darum, pauschal alle Kinder zur Schule zu schicken, oder die Verantwortung aus den Händen der Eltern zu nehmen, sondern vor allem darum, diejenigen zu finden, die ohne ihre Hilfe nicht zur Schule gehen können. Das Child Sponsorship Program bietet direkte Partnerschaften an, bei dem 100% des gespendeten Geldes dem Kind und dessen Bildung zugutekommen. So wird es mittlerweile 38 Kinder ermöglicht, zur Schule zu gehen.

Ein weiteres Projekt von MADUFAFA betrifft das Thema Gesundheit: Nach wie vor wird alle vier Monate vor Ort medizinische Hilfe für jeden angeboten; sei es in Form von HIV-Tests, zahnärztlicher Behandlungen, Aufklärung und Hilfe bei der Verhütung oder auch Impfungen oder Tuberkulose-Behandlungen.

Das Problem, so erzählt Leon, ist vor allem, dass der Weg in die Stadt, wo Krankenhäuser und andere medizinische Hilfe angeboten werden, auf Grund der schlech-

den Menschen den Weg in die Stadt ersparen und die medizinische Versorgung kostenlos im Ort anbieten.

Ein weiterer Zweig des „Health“ Projektes nennt sich „Urgent Medical Help“. Hier geht es vor allem darum, Kapital zu haben, um in dringenden Notfällen für die notärztliche Versorgung zu sorgen, wenn es die Erkrankten nicht rechtzeitig ins Krankenhaus schaffen. So konnte MADUFAFA beispielsweise einer an grauem Star erblindeten Frau die Operation finanzieren. Mittlerweile kann sie wieder sehen und arbeiten und so auch die Bildung ihrer Kinder weiter finanzieren.

Der dritte Bereich, den Leon anspricht, ist das „Family and Business Empowerment“. Zum einen beinhaltet es das Aitenga Women Self-Empowerment Program: Hierbei handelt es sich um ein Projekt, bei dem Frauen lernen zu nähen und andere Produkte herzustellen, die dann in Taiwan, aber auch hier bei uns in Bonn in Endenich verkauft werden. So wurde für derzeit sechs Frauen die Möglichkeit geschaffen, zu arbeiten und Geld zu verdienen. Dazu wird noch dafür gesorgt, dass sie Geld ansparen, um das Projekt nach zwei Jahren zu verlassen und durch ein Startkapital ihr eigenes kleines Business aufbauen zu können.

Außerdem bietet MADUFAFA Kredite ohne Zinsen an. Durch diese Micro-Finance-Projekte soll den Menschen ermöglicht werden, ihr eigenes Business zu gründen. Leider ein Projekt, das in der Theorie super erscheint, in der Praxis jedoch nur schwer umzusetzen ist. Nachdem das Business aufgebaut wurde, tauchen oftmals private Probleme auf, für die das Geld benötigt wird, welches ursprünglich für das Business gedacht war. Aber auch das ist Teil der Arbeit von MADUFAFA: Laufende Projekte re-evaluieren, um zu schauen, wo Probleme liegen, und was verbessert werden kann.

Das „Enkoko“-Projekt ist ein weiteres Finanzierungsprojekt. Es funktioniert im Prinzip wie ein Kredit, nur mit Hühnern anstelle von Geld. Die Familien bekommen fünf Hühner und einen Hahn, um damit Eier und mehr Hühner zu bekommen. Nach einem Jahr müssen dann wieder sechs Hühner an MADUFAFA zurück „gezahlt“ werden. Stolz erzählt mir Leon, dass eine Familie beispielsweise mittlerweile 24 Hühner hat. Wenn sie also demnächst sechs Hühner zurückgeben müssen, die übrigens an eine nächste bedürftige Familie gehen, haben sie immer noch 18 Hühner für sich.

Oft laufen die „Education“ und „Family and Business Empowerment“ auch Hand in Hand, da vor allem so ein langfristiger Erfolg und damit eine verbesserte Lebenssituation für die Familien erzielt werden kann.

Neben diesen großen Projekten realisiert MADUFAFA auch weitere kleinere Projekte. Beispielsweise konnten sie in Kooperation mit einer anderen NGO tausende Paar Schuhe für Kinder in öffentlichen Schulen organisieren. Auch um Menschen mit Behinderung versuchen sie sich zu kümmern.

Mein Skype-Gespräch mit Leon hätte zu kaum einem besseren Zeitpunkt stattfinden können. Gerade vor wenigen Wo-

chen, Anfang Juni, hat sich die deutsche Bundeskanzlerin mit Staatsvertretern unter anderem aus Guinea und Ägypten getroffen. Stolz verkündeten sie, man wolle nicht mehr „über, sondern mit Afrika sprechen.“



Schublade auf, Afrika rein, Schublade zu. Es ist gefährlich über „Afrika“ zu sprechen, gerade bei einem so heiklen Thema wie Entwicklungszusammenarbeit. Begriffe wie Armut und Entwicklungszusammenarbeit müssen neu definiert werden. Wer ernsthaft und dauerhaft etwas verändern möchte, der muss von groben Pauschalisierungen absehen und vor Ort, mit Menschen vor Ort arbeiten. Der muss auf die individuellen Regionen, die individuellen Menschen und deren individuelle Probleme eingehen. Jedes Land, jede Region und die Leute, die dort leben sind unterschiedlich. Vernünftige Hilfe muss lokal und direkt sein. Die westlichen Nationen denken, sie könnten Afrika retten. Dabei ist Afrika gerade durch die Entwicklungshilfe abhängig geworden. Wichtig ist die Hilfe zur Selbsthilfe, damit die Menschen nicht verlernen, ihr Leben

selbst zu bestimmen. Die Zivilgesellschaft ist da, zumindest in Kampala, sagt Leon. Man dürfe sie nicht unterschätzen. Das Problem liegt auf nationaler Ebene, wo Missmanagement und Korruption herrschen. Die lokale und regionale Politik

leistet einen guten Teil, doch ihnen fehlt es an Ressourcen. Auf nationaler Ebene könnte die Regierung viel tun, doch diese zeigt kaum Interesse. Die Lücken, die sie hinterlässt, müssen NGOs wie MADUFAFA schließen. Oft jedoch hindert die nationale Politik Hilfsorganisationen sogar an ihrer Arbeit: Durch hohe Auflagen oder Vorwände werden Hilfsprojekte gestoppt. Die Regierung vorgibt, Angst vor internationalen Einflüssen und „westlichem Neoimperialismus“ zu haben, um sich der Verantwortung zu entziehen. Doch wer darunter am meisten leidet sind nicht vordergründig die NGOs, sondern die Leute, die sowieso schon am wenigsten haben.

Diese fünf Typologien kennst du

- die Typisierung der Typologie -

von Debora Eller

Momentan geht bei den Onlinezeitschriften ein Phänomen um, welches sicher auch nicht an euch vorbeigegangen ist: Die Typologie. Virusartig zieht sie ihre Kreise und niemand scheint vor ihr sicher zu sein. Ihr wisst nicht genau wovon ich rede? „Diese fünf Mitbewohner-Typen kennst du!“ „Diese sechs Pendler begegnen dir jeden Morgen- eine Typologie.“ Jetzt wisst ihr vielleicht Bescheid. Der erste Wirt, der mir aufgefallen war, ist die Süddeutsche Zeitung gewesen. In regelmäßigen Abständen bot sie mir in meiner Facebook-Timeline eine Typisierung mir mehr oder weniger bekannter Alltagsbegegnungen an. Beispielsweise behauptete sie an der Uni die Typen „Daheimwohner“, „Nerd“, „Aktivisten“ und „Streber“ entdeckt zu haben (Hmmm, StudentINNEN scheint die SZ nicht gefunden zu haben). Eingeleitet wird diese – nennen wir sie mal Ethnographie – von dieser Weisheit: „Man soll ja nicht in Schubladen stecken, aber...“ Alles hübsch illustriert und natürlich mit einem Augenzwinkern.

Ich habe mich bisher zwischen all den Weltuntergangsnachrichten, Urlaubsbeweisen und Katzenvideos immer ziemlich über diese Typologien gefreut. Aber jetzt ist auch mal gut! Seitdem die SZ jetzt auch ihren jungen Ableger jetzt.de mit dem Typologie-Virus angesteckt hat, breitet sich das Ganze epidemieartig aus. Alle typisieren fröhlich vor sich hin, selbst die Universität Bonn hat schon eine ULB-Typologie gepostet. Eigentlich ist es auch ganz lustig, beim Lesen zu bemerken, dass man diese Typen tatsächlich auch im eigenen Leben so beobachtet hat. So nach dem Motto: Haha, witzig! Es gibt echt immer jemanden, dessen PC nicht auf stumm gestellt ist – das ist „Der Verpeilte“. Aber Moment, mir passiert das auch ständig...

Wobei wir beim Knackpunkt angelangt wären: Sich selbst lässt man nämlich gar nicht mal so gerne typisieren. Schließlich ist man ja ein vielschichtiger und einzigar-

tiger Charakter und nicht einfach „der*die Verpeilte“. Ganz amüsant ist es zwar, sich in diesen Typologien wiederzufinden, aber dann klopft auch schon die Beleidigte-Leberwurst-Seite an unser Bewusstsein an. Ein bisschen ignorant ist es vielleicht schon, wenn wir uns selbst als komplexen Geist verstehen und gleichzeitig andere leichtfertig als flache Figuren abspeisen. Wir sorgen somit dafür, dass wir nur noch von Idealtypen umgeben sind. Nicht umsonst ist in der SZ von DEM Streber die Rede. Können wir uns DEN Streber dann überhaupt noch bei „nicht-streberhaften“ Tätigkeiten vorstellen? Schwierig, aber irgendwann ausspannen muss ja jede*r mal. Ob DER Streber echt mal in den Urlaub fährt, mit Mama quatscht und gar Gefühle hat? Gut, jetzt übertreibe ich vielleicht.



Wir kategorisieren viel zu schnell und vor allem viel zu endgültig alles und alle um uns herum. Das fängt beim Geschlecht an und hört auch beim Sommerschuh nicht auf (ja wirklich, siehe jetzt.de). Das ist nicht nur ziemlich oberflächlich, sondern auch sehr schade, gehen uns doch Chancen auf echte Bekanntschaften flöten. Der Eine oder die Andere mag jetzt mit irgendwelchen „Ja-aber-das-ist-doch-evolutionär-gesehen-blablabla“-Einwänden

daher kommen, aber ich finde wir stehen ein Stückweit über solch biologistischen Verhaltensnaturalisierungen. Klar kann ich mit einem Blick nicht sehen, was für ein facettenreiches Individuum du doch bist. Aber ein vorschnelles Abstempeln im Sinne von „langweiliger Juratyp“ kommt einem unnötigen Aufgeben gleich (wobei ich mich in diesem Fall wohl schuldig bekennen muss).

Das neue Virus erinnert mich in Teilen an „Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“ von P. Berger und T. Luckmann. In diesem Klassiker des Sozialkonstruktivismus wird unter anderem beschrieben, wie die Gesellschaft als objektive Wirklichkeit geschaffen wird, nämlich auch über Typisierungen. Ganz grob gesagt werden hier aus wiederkehrenden individuellen Akten von individuellen Akteur*innen (Handlungs-)Typen konstruiert. Dafür braucht es durch Wiederholung habitualisierte Tätigkeiten, die sich „in eine dauerhafte gesellschaftliche Situation einfügen lassen“ (Berger/Luckmann). Eine Ansammlung mehrerer typisierter Verhaltensmuster ergibt dann letztendlich DEN Typus. Der Mehrwert dessen soll darin liegen, dass ich mit Hilfe von einer Routinegewissheit Handlungen anderer bestenfalls voraussehen kann. Beispielsweise, dass DER Streber bestimmt schon wieder in der Bibliothek sitzen wird.

So viel (wenn auch knapp) zu der Theorie. Aber irgendwie ist die Welt ja auch todlangweilig, wenn es in ihr nur mich und den Inhalt all meiner Vorurteil-Schubladen gibt. Was gibt es schon noch zu entdecken, wenn mir auf der Straße eh nur DIE Bankerin, DER Bettler und DER Shopaholic begegnen? Wenn auf jeder Party nur DER Hipster, DER Ruhige und DIE Poserin warten? Wir sollten uns etwas Ruhe vom Typisieren gönnen, um somit hoffentlich das Virus einzudämmen. Oder DAS Virus..... Meine Güte, wo fängt die Typologie an und wo hört sie auf?

Politik und „die jungen Leute“

#feiernbisdiehüttekracht #wirhabendemokratieyeah

- Warum wir mehr Erlebniswelt Demokratie brauchen -

von Chantal Grede

Meine Highlights der Woche:

„Beginn des Bundesparteitages 2016 in Essen mit unserer CDU-Vorsitzenden und Bundeskanzlerin Angela Merkel“
Axel Voss, CDU bzw. EVP, MdEP

„Mein 334. Infobrief aus Berlin ist online. Themen sind u.a. der Doppelpass, die Finanzierung der Atommüllbeseitigung und die Neuregelungen im Urheberrecht“
Ulrich Kelber, SPD, MdB

„Die ROTEN sind doch für die ROTEN Zahlen verantwortlich.“
Bernhard Tenhumberg, CDU, MdL NRW

Am liebsten würde ich es unter jeden Facebook-Post der MdB, MdL oder Kommunalpolitiker schreiben, deren follower ich auf Facebook und twitter bin. Ich würde es gerne hashtaggen, kommentieren oder wahlweise auch mal im Straßenwahlkampf an den Oma-Stehtischen unter bunten Luftballons von Waren an der Müritz bis Gerolstein in der Vulkaneifel laut herausschreien: Macht endlich die Demokratie sexy!

Der 334. Infobrief aus Berlin – und Bürgerinformation in allen Ehren, hört das jetzt bloß nicht auf, wo ihr es doch gerade gelernt habt – der interessiert nicht die, die es interessieren müsste. Und dass die CDU ihren Bundesparteitag in Essen hatte und jeder MdB, MdL und Kommunalpolitiker ein Bild von Angie (und sich) am Rednerpult postet, #geschenkt.

Doch so einfach ist es nicht. Ich kenne zu viele der jungen Gesichter des Straßenwahlkampfes v. a. in den zwei großen Parteien. Das sind schlaue Köpfe, die mit Sinn und Verstand und mit so viel Ehrgeiz und Überzeugung kommunal Parteipolitik betreiben. Was soll ich sagen – ich bewundere sie. Nach der ersten Übergabe von Gummibärchen und Luft-

ballons an Opi Nr. 1 oder, ganz innovativ, Popcorn und Touchscreen-Reinigern an Null-Bock-Jugendlichen Nr. 2, und der damit verbundenen Diskussion über „die Flüchtlinge“, „die innere Sicherheit“, „die Digitalisierung“ wäre ich raus. Klipp und klar, ganz einfach raus.



Meine Geduld findet zu schnell ein Ende, obwohl ich zugleich doch davon überzeugt bin, dass es (noch) keine Alternative

zu Parteipolitik gibt. Es bedarf einer Struktur zur gemeinsamen Artikulation von Meinungen. Politik funktioniert in diesem Land über Engagement in Parteien, die einen kleinsten gemeinsamen Nenner finden und ihn dann ins politische System einspeisen. Zunächst: Chapeau (oder lieber #chapeau) all jenen, die mit Leidenschaft für eine Partei eintreten. Wir brauchen in der Gesellschaft nämlich mehr von euch bzw. uns: Von Menschen, die überzeugt sind von ihrer Sache und produktiv etwas ändern möchten anstatt Lügenpresse und Meinungsdictat in die Röhren der Republik zu hetzen.

Das Problem dabei: Der kleinste gemeinsame Nenner war noch nie sexy. Er ist vielmehr ein mühseliger Kompromiss, zu dem alle ihren Senf geben, diskutieren, laaabern, tratschen und am Ende erkennt man die ursprüngliche Idee nicht mehr wieder. Und, Gott im Himmel, unsere politische DNA in Deutschland ist auch noch so stark geprägt davon. Uns fällt es qua natura schwer, zu akzeptieren, dass Demokratie auch 50 % plus eine Stimme sein kann.

Wir wägen ab, stellen ins Verhältnis, und dann auch noch: Angela Merkel. Die Zauderkönigin. #dankeangie, das haben wir dir also auch noch zu verdanken. Du „entpolitisiert“ die Politik, du überlegst, bevor du handelst und reagierst nicht schnell, #ampulsderzeit, das wird nicht dein Hashtag, ich muss dich enttäuschen. Ich würde dir gerne helfen, den #swiffer in die Hand zu nehmen und Parteipolitik zu entstauben, aber wie ich sehe, hast du dabei schon genügend Hilfe, z. B. von deinem Online-Redaktionsteam. Du gehst neuerdings sogar live. Auch hier: Chapeau.

wenn man die Demokratie nicht gegen die RAF hätte verteidigen müssen? Als man in unmittelbarer Nachbarschaft einen Teil Deutschlands hatte, der eben nicht demokratisch war? Was hat das mit unseren Großeltern und Eltern gemacht?

Es hat ihnen ein Gefühl der Zusammengehörigkeit gegeben – und dies auch in parteipolitischen Strukturen. Man hatte ein Ziel, eine „Mission“. Man engagierte sich nicht, weil es nachher im Lebenslauf besser aussah. Man engagierte sich aus Überzeugung, für die sexuelle Revolte oder gegen Atomkraft. Man trug Gänseblümchen im Haar.

litik, der ich beiwohnen durfte, wird immer wieder angeführt: Bildung. Bildung ist der Schlüssel zum Erfolg. Wenn wir doch nur alle nur genügend bilden! Dann haben wir kein Problem mehr! Kein absoluter Widerspruch, natürlich nicht, wie auch. Aber Bildung ohne Emotion wird euch nicht helfen, und es wird auch keinen jungen Politiker mehr in eure Reihen bringen, der es nicht auch so schon geworden wäre. Der Vorwurf, der einigen Lesern jetzt durch den Kopf geht: Politik ist doch keine Show. Angela Merkels Politik ist rational, abgeklärt, nüchtern und richtig und ihre unaufgeregte Art tut gut #ganzmeinemeinung! Wo liegt dann die richtige Balance?



Foto: Dirk Vorderstraße, flickr.com

Kurzum: Unser Streben nach Konkordanz widerspricht ganz grundsätzlich dem Zeitgeist der Jugend. Aber das tat sie doch schon immer? Ja und nein. In Zeiten wie diesen klingt es zynisch, unangemessen, dekadent, aber wir kennen doch keine Krisen mehr. Oder aber eben zu viele Krisen: Eurokrise, Finanzkrise, Flüchtlingskrise. Wir sind keine Schicksalsgemeinschaft mehr wie es unsere Großeltern und Eltern waren. Unsere Sorgen sind kleiner, aber dafür können wir nichts. Hätten unsere Großeltern damals so hart gearbeitet, wenn es nicht gegolten hätte, Deutschland nach dem Nationalsozialismus wiederaufzubauen? Wären unsere Eltern Parteien beigetreten,

Unsere Gänseblümchen gibt es auch, mal online und mal offline. Wir engagieren uns für Flüchtlinge, wir organisieren Aktionen, wenn in Italien oder Chile die Erde bebt, vermutlich, weil wir dort schon mal über eine Couch oder eine Welle gesurft sind. Wie aber können wir glaubwürdig vermitteln, dass das Engagement innerhalb von Parteien und im politischen Alltag heute mehr denn je wichtig ist? Das ist die Frage, die die jungen Organisationen der Parteien und auch die Parteien indes beschäftigt. Und Gott bewahre, fangt nicht an hashtags zu benutzen (#nohashtag), nur, weil ihr cool sein wollt.

In der #akademikerbubble, die auch mich umgibt, und vor allem in der „großen“ Po-

Die Wahrheit ist: Die Balance ist schwierig zu finden. Eine poppige Wahlkampfkampagne der JU oder Jusos wird vermutlich auch nicht die große Welt retten (nur im Kleinen). Aber die zentrale Aussage: Wo bleibt das Erlebnis der Demokratie? Die rechtsextreme Szene bietet das z. B. alles. Sie bietet einen Lifestyle von Hoodie, Musik bis zu Demos.

Wir aber sollten die sein, die die Pullis tragen, die Musik hören, die ekstatisch auf Versammlungen abgehen. Wir sollten es nicht nur angesichts der aktuellen Ereignissen auf unserem Planeten jeden Tag abfeiern: #wirhabendemokratie, wir leben in Freiheit. Nur, wenn wir es vermögen, Demokratie erfahrbar zu machen und die Vorteile unserer freiheitlich demokratischen Grundordnung zu vermitteln – spürbar zu machen, anfassen zu können – dann sind wir auf dem richtigen Weg. Die Partei muss dabei zum #kumpel werden, der Bestandteil des Lebens ist. So ein buddy hält dann auch mal einer Meinungsverschiedenheit stand.

Vier Semester in Bonn

von **Nora Benz**

Vier Semester Studium. Vier Semester in Bonn. Knapp zwei Jahre sind mittlerweile vergangen seit ich aus meiner Heimat, dem kleinen 2500-Einwohner-Dorf am Schwarzwald-Rand in die Bundesstadt Bonn gezogen bin. Ich könnte einen Roman darüber verfassen, wie die vier Semester waren, was ich erlebt habe, welche Höhen und Tiefen ich durchlaufen habe. Ich könnte auch ausmalen wie geil die Studienzeit ist; dass es die beste Zeit meines Lebens ist.

Ja, ich habe viel erlebt, habe viele Höhen und Tiefen erlebt, hatte viele Erwartungen, manche wurden erfüllt, andere nicht. Das, was ich jedoch WIRKLICH gelernt habe und auch gerne an all die Erstis, die im Herbst wieder nach Bonn kommen, weitergeben möchte ist folgendes: Es kommt nicht darauf an, ob man studiert, sondern wie man studiert. Es ist nämlich ziemlich

egal welche Kurse man genau an der Uni belegt. Es ist völlig egal, ob man pünktlich erscheint oder nicht. Ob man in den Veranstaltungen überhaupt anwesend ist oder nicht. Es ist auch nicht all zu wichtig wie viele Semester man bis zum Abschluss benötigt und selbst die Noten sind nicht das Wichtigste an der Uni. Vielmehr geht es darum was man macht wenn man gerade nicht in der Uni ist oder dort sein sollte. Studium ist nicht: Zur Uni gehen, Input bekommen, nach Hause gehen, Hausaufgaben machen, für Klausuren lernen, Zeugnis abholen. So funktioniert es in der Schule, nicht aber im Studium. Studium ist, an jedem Tag der Woche feiern gehen zu können, denn idealerweise war BASIS gnädig und hat keine Vorlesung vor 12 Uhr belegt. Studium ist, sich zu engagieren. Egal, ob man sich in der Fachschaft für andere Studierende einsetzt, ob man

bei Amnesty International für Menschenrechte kämpft oder bei Weitblick ein Kind mit Migrationshintergrund betreut. Studium ist, arbeiten zu gehen. Einen SHK-Job zu machen, in der Insti-Bib Schlüssel auszugeben oder ein eigenes Start-up zu gründen. Studium ist, im Sommer auf der Hofgartenwiese zu liegen, nach Köln ins „Jump-House“ zu gehen um Trampolin zu springen, eine Kneipen-Tour durch die Altstadt zu machen um herauszufinden wo es die besten Mexikaner gibt (der Studentenausweis eignet sich ideal als Zeugnis), sich um 4 Uhr morgens im James Joyce vom Alle-Mal-Malen-Mann zeichnen zu lassen oder einfach vom Aussichtspunkt am Alten Zoll auf den Rhein zu blicken. Also Kinnas, macht was draus, denn das wichtigste am Studium ist nicht das Studieren.

Mein Unileben Erziehung zur Selbsterziehung

von **Mark Offermann**

Am Esstisch mahnende Eltern, auf dem Schreibtisch ein Berg aus Studien- und Berufsratgebern und mitten drin: Ein überforderter Abiturient mit Entscheidungsschwäche. Darf ich mein Hobby zum Beruf machen und werden meine Interessen auf dem Arbeitsmarkt überhaupt gebraucht? Wie viel Spezialisierung darf es sein und schaffe ich den NC? Bei knapp 18000 unterschiedlichen Studiengängen, von A wie Agrarwissenschaften bis Z wie Zahnmedizin, wird die als Lebensentscheidung empfundene Wahl der beruflichen Zukunft sehr schnell zur Qual. Für mich steht früh fest: Wer an seinem Studium keinen Spaß hat, wird auch nicht lange dabei bleiben - ganz egal, welche beflügelte Gehaltsversprechungen später locken. Und so wählte ich die Politikwissenschaft mit dem Ziel im Kopf, meine in Schülerzeitungsjahren zur Leidenschaft entflammte, journalistische Ader per Fachstudium zu untermauern. Was soll ich sagen? Ich lag richtig. Die Politikwissenschaft ist ein großartiges Fach, das sicher mehr als andere Fächer die Möglichkeit zu

Offenheit, Individualität und Wahlfreiheit bietet. Hausarbeitsthemen selbstbestimmt wählen und recherchieren, in Seminaren die eigene Einschätzung zu weltpolitischen Themen abgeben oder Vorlesun-



gen auch mal schwänzen, weil man als Student gerade von dem WG-Umzug bis zur nächsten Klausur tausend Dinge gleichzeitig zu tun hat: Dank eCampus, debattenreicher Seminaren und der Breite des Faches werden all diese Wünsche im Studium ermöglicht. Gerade deshalb aber fühlte sich das Studentenleben zu Beginn

oft orientierungslos an. Gewohnt bin ich noch die festen Stundenpläne der Schule mit Hausaufgaben, Anwesenheitspflicht und Klausuren im Wochentakt. Die lang ersehnte Eigenständigkeit wird schnell zu einer drückenden Last. Zum Ende meines Bachelorstudiums ist eben diese Selbstorganisation die wohl wichtigste Lektion meiner Unijahre. Was von meiner wissenschaftlichen Erziehung zum Akademiker sonst noch bleibt? Vor allem eine Breite von Wissen und Möglichkeiten, deren Potential man nutzen sollte. Nicht selten blicken Schulabgänger noch zu sehr auf den Abschluss als möglichst schnellen Wegbereiter für die berufliche Karriere und verlieren dabei seinen eigentlichen Sinn aus den Augen. Einen Appell, den ich an zukünftige Erstis richten möchte, ist daher: Nutzt das Studium als Chance und nicht als Pflicht, macht Praktika (möglichst bezahlte) und schreibt auch mal eine Hausarbeit über ein ungewöhnliches Thema. Das Studium ist mehr als nur sein Abschluss!

Volles Haus in Bonn zur Weltklimakonferenz

von **Christiane Suchanek**

Abkürzungen rund um die Konferenz

CAT - Climate Action Tracker

CMA - Conference of the Parties serving as the meeting of the Parties to the Paris Agreement

CMP - Conference of the Parties serving as the meeting of the Parties to the Kyoto Protocol

COP – Conference of Parties

UNFCCC – United Nations Framework Convention on Climate Change

WCCB – World Conference Center Bonn

Vom 6. bis 17. November blickt die Welt gespannt nach Bonn, denn hier findet dann die internationale Klimakonferenz der Vereinten Nationen statt. Dies ist die

und Aktivitäten vorstellen. Während die Konferenz selbst eine geschlossene Veranstaltung ist, stehen einige der Side Events auch Besuchern offen.

Auf der Konferenz soll außerdem auch der Haushalt des Klimasekretariats für 2018/2019 vorbereitet werden. Derzeit beläuft sich dieser auf jährlich 115 Millionen Dollar. Das Klimasekretariat hat seinen Hauptsitz in Bonn und beschäftigt 435 Mitarbeiter aus 80 Nationen. So ist die Stadt Bonn laut der Geschäftsordnung des UNFCCC in dem Fall als Veranstaltungsort für Klimagipfel vorgesehen, dass andere Länder die Ausrichtung nicht übernehmen möchten. Dies trifft etwa auf die Fidschi-Inseln zu, welchen den diesjährigen Vorsitz der Konferenz innehaben. Sie fragten einen anderen Konferenzort an, da der Umfang der COP23 ihre Kapazitäten überschritten hätte.

Planungen in vollem Gang

Bei der Konferenz werden bis zu 20.000 Teilnehmer erwartet. Damit stellt die COP23 die bislang größte Konferenz der Vereinten Nationen in Bonn dar. Die Planungen zum Programm, zur Logistik und Unterbringung der Gäste laufen schon seit Dezember 2016. Die Unterbringung der erwarteten Gäste ist dabei weniger ein Problem: nach bisherigen Angaben stehen mehr als 18.500 Betten zur Verfügung, davon mehr als 9.000 in Bonn selbst.

Allerdings gibt es noch einige Schwierigkeiten bei der Logistik. Die Sanierungsarbeiten am Bonner Hauptbahnhof sollen noch bis Ende 2019 gehen. Gleis 1 bleibt voraussichtlich auch noch während der Klimakonferenz gesperrt. Dabei wird der Andrang auf den Gleisen 2 und 3 schon jetzt bei Stoßzeiten als „lebensgefährlich“ empfunden. Der zu erwartende Andrang



Foto: UNclimatechange, COP23 information booth, flickr.com

23ste der seit 1995 jährlich stattfindenden Vertragsstaatenkonferenzen (COP) der UN-Klimarahmenkonvention – daher auch der Titel COP23. Im Rahmen der Konferenz treffen sich auch weitere Gremien, wie die Mitglieder des Kyoto Protokolls (CMP13) von 2005 und die Unterzeichner des Pariser Abkommens (CMA 1-2) von 2016.

Die Verhandlungen im Rahmen der COP23 finden im World Conference Center (WCCB) statt. Daneben wird in der Rheinaue eine weitere Zone eröffnet, in der Regierungen, Nichtregierungsorganisationen, Unternehmen, Kommunen und die Zivilgesellschaft ihre Initiativen

Keine Meilensteine erwartet

Inhaltlich geht es vorwiegend um die Details zur Umsetzung des Pariser Abkommens von 2015. So soll bei der COP23 ein Regelbuch ausgearbeitet werden, das bei der folgenden COP24 in Polen 2018 verabschiedet werden kann. Im Fokus steht hierbei der Aspekt der Transparenz, um die Zielerfüllung der freiwilligen nationalen Zusagen überprüfen zu können. Darunter fallen Fragen der Datenerhebung, Genauigkeit und Vergleichbarkeit, die es zu klären gilt. Diese bilden den Grundstein für die Umsetzung nationaler Klimaschutzziele und der für 2023 geplanten globalen Bestandsaufnahme.

während der Konferenz könnte das noch übertreffen.



Ein neuer Bahnhof am UN-Campus soll bis zur Konferenz befahren werden können und bietet somit Pendlern und Besuchern zugleich einen direkteren Anschluss, der bislang nur über einen Umstieg in Bus oder U-Bahn erreichbar war.

Weitere Informationen zu Fahrplänen oder auch Sperrungen stehen allerdings noch nicht fest. Ein reibungsloser Ablauf der Konferenz ist dabei für die Stadt Bonn selbst sehr wichtig. Denn als UN-Zentrum in Deutschland und „Welthauptstadt für Nachhaltigkeit und Klimaschutz“ laut Umweltministerin Barbara Hendricks (SPD) heißt es für Bonn, seinen Titeln gerecht zu werden.

Positive Überraschungen trotz Unsicherheiten

Im Mai 2017 fand bereits eine 10-tägige Vorbereitungskonferenz des UNFCCC-Sekretariats in Bonn statt. Hier wurde sowohl eine organisatorische als auch eine inhaltliche Bestandsaufnahme vorgenommen. Doch etwa eine Woche später überraschte dann die Mitteilung des „Climate Action Tracker“ (CAT). Die geplanten Maßnahmen von Indien und China, besonders im Bereich des Kohleverbrauchs, könnten bis 2030 bis zu 3 Gigatonnen CO₂ einsparen – gegenüber der Vorjahresschätzung. Der CAT dokumentiert und bewertet die Maßnahmen von Ländern zur Verminderung von Emissionen. So kann hochgerechnet werden,

inwiefern diese Schritte geeignet sind, das Klimaschutzziel von Paris, eine Begrenzung des Temperaturanstiegs unter 2°C im Vergleich zum vorindustriellen Zeitalter, zu erreichen.

Das diesjährige Update überraschte positiv, besonders im Hinblick auf die Unsicherheiten, die US-Präsident Trump auslöste. Seine Aussagen zum Ausstieg Amerikas aus dem Paris Abkommen wurden sowohl außen- als auch innenpolitisch stark kritisiert. Laut CAT-Update hätte dies zusätzliche Emissionen in Höhe von 0,4 Gigatonnen zur Folge. Die Beiträge von China und Indien könnten somit die Umsätze der USA mehr als kompensieren. Es bleibt jedoch fraglich, welchen genauen Kurs die Trump Administration einschlagen wird. Die Klimakonferenz in Bonn könnte darüber mehr Klarheit verschaffen. Nach China sind die USA der zweitgrößte CO₂-Emittent weltweit. Und so gilt es, die USA auch weiterhin ins Boot zu holen, um das Klimaziel von Paris erreichen zu können.

Veranstaltungshinweis:

Auch eure Fachschaft beschäftigt sich mit der COP23! Im neuen Semester erwartet euch unsere Veranstaltungsreihe

„Eine hitzige Debatte! - Bonn im Fokus der Weltklimapolitik“

Am 24.10.:

Wo steht Deutschland bei Erreichen der Pariser Klimaziele?

und

Am 28.11.:

Good COP or Bad COP? Welche Ergebnisse brachte die Bonner Klimakonferenz?

Hier findet ihr die neue Rubrik des Politicums, die Dozentenkommentare. Eure Dozentinnen und Dozenten kommentieren für euch aktuelle politische Ereignisse. In dieser Ausgabe mit Annika Ostendorf, Mahir Tokatlı, Florian Engels und Enrico Liedtke.

Das Türkeireferendum

von **Mahir Tokatlı**

Mit der Annahme des Referendums verlässt die Türkei den bereits seit einigen Jahren de facto verlassenen Pfad der Demokratie nun auch de jure. Gleichzeitig wird der ohnehin schwierige und schwerfällige Beitrittsprozess in die Europäische Union endgültig zur Farce.

Das neue autoritäre „Präsidialsystem alla Turca“, das mit seinen internationalen Pendants kaum Gemeinsamkeiten aufweist, kennt keine Gewaltenteilung, sondern eine Dominanz der Exekutive. Für präsidientelle Systeme ist die klare Trennung zwischen Legislative und Exekutive charakteristisch: weder kann das Parlament den Präsidenten aus politischen Motiven stürzen, noch kann Letzterer das Parlament auflösen. Aber genau dies sieht die neue Verfassung vor; freilich mit

einer vorteilhafteren Konstruktion für den Präsidenten, der alleine entscheidet, während das Parlament eine kaum realisierbare 3/5-Mehrheit aufbringen muss.

In der Legislative kann der Staatspräsident über Dekrete wirken, die zwar zwei formalen Einschränkungen unterliegen, die jedoch keine wirklichen Hindernisse darstellen. In der Judikative wird ebenfalls seine Handschrift deutlich erkennbar sein. Ganz allgemein, kann von einer Kontrolle beider Gewalten gesprochen werden. Folgt das Parlament nicht dem Präsidenten, schwebt stets das Damoklesschwert der Auflösung über den Köpfen der Abgeordneten.

Wenig verwunderlich, dass dieser als Präsidialsystem getarnte autoritäre Regi-

mewechsel sich nur in einem seit Juli 2016 andauernden Ausnahmezustand verwirklichen ließ. Dieser war bestimmt von einer Suspendierung der wenigen noch verbliebenen rechtsstaatlichen Strukturen, einer weitgehend gleichgeschalteten Medienlandschaft und einer gnadenlos und mit allen Mitteln verfolgten Opposition. Letztlich sind die 51% „Ja“-Stimmen streng in diesem von der AKP-Regierung kontrollierten Kontext zu verstehen.

In diesem Ausnahmezustand herrscht ebenfalls eine entfesselte, allmächtige Exekutive, während Legislative und Judikative zu formalen, zahnlosen Organen verfielen. Mit der Annahme wird dieser Ausnahmezustand nun permanent.

Frankreich in Bewegung - weit genug?

von **Florian Engels**

Emmanuel Macron ist mit nur 39 Jahren und ohne die Rückendeckung einer etablierten Partei der neue Präsident Frankreichs geworden. Seine, erst im April 2016 gegründete, Bewegung „La République en Marche“ schaffte es außerdem eine Mehrheit in der französischen Nationalversammlung zu erringen, die sogar ohne den politischen Partner „MoDem“ zum Regieren ausreicht.

Doch eine einfache und reibungslose Präsidentschaft wird es nicht werden.

Auf Macron und seine Regierung wartet eine zerrissene Gesellschaft und ein großer Reformbedarf. Die hohe Arbeitslosigkeit, der starre Arbeitsmarkt, Wirtschaftsreformen und die Staatsverschuldung müssen angegangen werden. Hinzu kommt weiterhin die Bedrohung durch den islamistischen Terrorismus.

Mit Macron hat Frankreich eine neue Chance diesen Problemen Herr zu werden, an denen vorherige Präsidenten scheiterten und ihre Parteien mit ih-

nen. Doch diese Möglichkeit kann nur durch Regieren mit der Zivilgesellschaft und der Bevölkerung erreicht werden. Es könnte sonst die letzte Chance für die gemäßigten demokratischen Kräfte in Frankreich gewesen sein.

Alles auf Anfang

Die SPD nach der NRW-Schlappe und vor der Bundestagswahl

von Enrico Liedtke

Der 14. Mai 2017 – kein schöner Tag für die nordrhein-westfälische Sozialdemokratie. Fast acht Prozent verloren, nur zweitstärkste Kraft hinter der CDU und zu alledem auch noch der Verlust der Staatskanzlei. Und dabei schien zu Beginn des Jahres ziemlich sicher zu sein, dass sich die SPD zusammen mit den Grünen bequem auf eine erneute Amtszeit einstellen konnte. Diese Selbstgewissheit, aus der auch eine gewisse Bequemlichkeit während des Wahlkampfes resultierte, ist mitunter ein Grund, warum es am Ende nicht gereicht hat, eine politische Mehrheit im Landtag zu behalten. Zu präsidial und mit wenig Leidenschaft präsentierte sich Ministerpräsidentin Hannelore Kraft, während sie für die Fortsetzung ihrer Regierungskoalition warb. Zu allem Überfluss gelang es der NRWSPD,

das Feuer, das der so genannte Schulz-Hype zu Beginn des Jahres entfachte, nahezu vollständig zu ersticken, indem prominente Auftritte des Kanzlerkandidaten im Landtagswahlkampf unerwünscht waren. Was blieb, waren ein mehr als angeschlagener Innenminister, eine durchwachsene Bilanz in der Schulpolitik, für die die SPD in Mithaftung genommen wurde, und eine gezielte Negativkampagne von CDU und FDP, der die Genossen nichts entgegensetzen vermochten. Die Erfolge, die die rot-grüne Landesregierung zweifellos vorzuweisen hatte, drangen nicht zu den Wählern durch; schon allein deshalb nicht, weil es weder Grünen noch Sozialdemokraten gelang, eine positive Botschaft zu verbreiten. Für die SPD im Bund bedeutet diese dritte Wahlschlappe in Folge einen erheblichen Dämpfer.

Sie findet sich in Umfragewerten dort wieder, wo sie vor der Nominierung Martin Schulz ins Wahljahr gestartet war. Will sie ihre ernsthaften Ambitionen auf einen Wahlsieg im September aufrechterhalten, muss sie aus den Fehlern der Landtagswahlen die richtigen Schlüsse ziehen. Schwer wird es, den Schulz-Hype aufs Neue zu entfachen. Und dennoch muss es den Sozialdemokraten gelingen, nicht nur ihre Erfolge während der Großen Koalition erkennbar herauszustellen, sondern ihr Programm so zu präsentieren, dass sich die Wähler davon etwas für ihre Zukunft versprechen, das sie von den anderen Parteien nicht bekommen. Leidenschaft und Authentizität sind da gefragt. Zumindest Martin Schulz hat schon einmal bewiesen, dass er über beides verfügt.

Großbritannien im politischen Chaos

von Annika Ostendorf mit Insa Holste

Das Ergebnis der Parlamentswahlen in Großbritannien ist in gewisser Weise ironisch: Vor zwei Jahren diskutierte man über ein mögliches hung parliament und eine Koalitionsregierung, dieses Jahr darüber, wie groß die Mehrheit der Tories wohl ausfallen würde. Letztendlich kam es in beiden Wahlen anders als erwartet und Theresa May steht nun vor dem Problem, keine absolute Mehrheit mehr zu haben. Sie hat das Land mit den Neuwahlen – selbst gewählt und eigentlich unnötig – ins politische Chaos gestürzt. Im Parlament müssen sich die Tories jetzt von der erz-

konservativen nordirischen DUP tolerieren lassen, außenpolitisch ist unklar, wie die Brexit-Verhandlungen voranzutreiben sollen. In einem System, das auf Konvention und Tradition beruht, geht es gerade Schlag auf Schlag.

Der Niederlage der Tories steht der Erfolg der Labour-Partei gegenüber. Jeremy Corbyn hat es durch seine Strategie, den Wahlkampf weg vom Brexit und hin zur sozialen Gerechtigkeit zu lenken, geschafft, die zum Teil schon totgesagte Labour-Partei wiederzubeleben. Zusa-

tzug durch den hohen Anteil junger Wähler. Nach dem Brexit-Referendum, bei dem nur wenige junge Menschen zur Wahl gegangen waren, wurden viele von ihnen durch den Schock stark politisiert.

Die spannenden Fragen, die wir uns nach dieser Wahl stellen müssen, sind nun, was Labour aus dem derzeitigen Aufschwung mitnehmen kann. Und für wie lange Theresa May Premierministerin Großbritanniens bleiben wird.



Politicum • Impressum

Das **Politicum** ist die Zeitschrift der Fachschaftsvertretung am Institut für Politische Wissenschaft und Soziologie der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Es erscheint seit 30 Jahren unregelmäßig, aber immer mal wieder.

Die in den einzelnen Artikeln vertretenen Meinungen spiegeln nicht die Ansicht der Redaktion oder der Fachschaft Politik und Soziologie wider. Die Autor*Innen sind für den Inhalt ihrer Beiträge ausschließlich selbst verantwortlich.

REDAKTIONSANSCHRIFT

Fachschaft Politik und Soziologie
Redaktion Politicum
Am Hofgarten 15
D-53113 Bonn
politicum@fs-sozpol.de
www.fs-sozpol.de

ERSCHIENEN

Juli 2017

HERAUSGEGEBEN VON

Fachschaft Politik und Soziologie

CHEFREDAKTEURIN (V.i.S.d.P.)

Insa Holste

DRUCK

Universitätsdruckerei der Universität Bonn,
Auflage: 200

LAYOUT

Insa Holste

TITELBILD

Insa Holste

MITARBEIT

Fachschaft Politik & Soziologie

MIT BEITRÄGEN VON

Nora Benz, Karina Blommen, Till Busche, Debora Eller, Florian Engels, Chantal Grede, Insa Holste, Enrico Liedtke, Melina Lorenz, Mark Offermann, Annika Ostendorf, Miriam Schmidt, Christiane Suchanek, Mahir Tokatl